

SOLIDARITÄT



IM FOKUS

Kinderarbeit zerstört Chancen



SUISSE
SOLIDAR

KÄMPFEN FÜR GLOBALE FAIRNESS



Felix Gnehm
Direktor Solidar Suisse

Das hässlichste Gesicht der Armut sind schuftende Kinder, denen ihr Recht auf Kindheit geraubt wird. Als ETH-Student reiste ich in den pakistanischen Himalaya. So fasziniert ich war von meiner geologischen Forschung, so bewegt war ich von den vielen Kindern, die mir in den Autokolonnen vor den Ampeln Zeitungen verkaufen, meine Schuhe putzen, mein Gepäck tragen oder für mich Samosas frittieren wollten. Die extreme Ungleichheit zwischen diesen pakistanischen Kindern und mir als Schweizer trieb mich in die Entwicklungshilfe. So führte mich meine Arbeit bei Solidar Suisse erneut nach Pakistan, wo sich unsere Mitarbeiterinnen und Partner für den Schutz arbeitender Kinder einsetzen.

In den armen Vorstädten von Islamabad ermöglichen wir tausend Kindern, die bereits in frühen Jahren arbeiten müssen, eine Schulbildung. Weiter unterstützt Solidar Suisse LehrerInnen, Eltern und Verwaltungsangestellte, um die gesundheitliche und hygienische Situation der Kinder zu verbessern. So erhalten die vom Leben gezeichneten jungen Menschen eine Zukunftsperspektive.

Leider drohen unseren Erfolgen gegen Ausbeutung und missbräuchliche Kinderarbeit derzeit Rückschläge. Viele Schulzentren wurden als Massnahme zur Eindämmung des Coronavirus geschlossen, und die Kinder müssen wieder zur Arbeit, um das Familieneinkommen aufzubessern oder schlicht das Überleben zu sichern. Dasselbe Szenario droht weltweit: So hat die Corona-Pandemie laut dem Uno-Kinderhilfswerk Unicef bereits 150 Millionen Kinder zusätzlich in die Armut gestürzt. Es sind diese Kinder, die nun Gefahr laufen, aus der Schule gerissen und an die Werkbank, hinter Marktstände oder in Plantagen gezwungen zu werden. Dagegen kämpfen wir an!

Felix Gnehm

**LIEBE LESERIN,
LIEBER LESER**

INHALT

04



Im Fokus – Kinderarbeit

- 04 Der Kampf gegen Kinderarbeit ist wichtiger denn je, weil die Corona-Pandemie wieder mehr Kinder zur Arbeit zu zwingen droht
- 08 Zugang zu Schulbildung für arbeitende Kinder in Pakistan
- 10 Burkina Faso: Eltern werden motiviert, ihre Kinder zur Schule statt aufs Baumwollfeld zu schicken
- 12 Die Verbindung von Kampagne und Projektarbeit wirkt gegen Kinderarbeit
- 13 In Kambodscha arbeiten Kinder, weil ihre Eltern in Schuldknechtschaft geraten sind

14 Festgehalten

Aktuelles im Überblick

15 Nachgefragt

Zum Abschied erklärt Anja Ibkendanz, warum ihr politische Entwicklungszusammenarbeit wichtig ist

16 Anpacken

Der neuen Solidar-Vorstandsfrau Tamara Funciello liegen Feminismus und würdige Arbeit speziell am Herzen

18 Solidar empfiehlt

Kulturtyp

19 Mitkämpfen

Aktiv werden mit Solidar Suisse

15



16



17 Kolumne

18 Anagramm

19 Impressum

20 Geschenkkarte

IM FOKUS - KINDERARBEIT





Schulkinder im Westen Burkina Faso, von denen viele auf den Baumwollfeldern arbeiten müssen.

2021 ist das internationale Jahr zur Beseitigung der Kinderarbeit. Es kommt zur richtigen Zeit: Nachdem die Zahl der arbeitenden Kinder seit 2000 kontinuierlich gesunken ist, droht die Corona-Pandemie die Erfolge im Kampf gegen Kinderarbeit zunichtezumachen.

KAMPF GEGEN KINDERARBEIT – NÖTIGER DENN JE

Text: Simone Wasmann, Verantwortliche Kampagnen Faire Arbeit Asien, und Bernhard Herold, Programmleiter Asien, Fotos: Warren Saré/Fairpicture und Usman Ghani, Grafik: art.l.schock

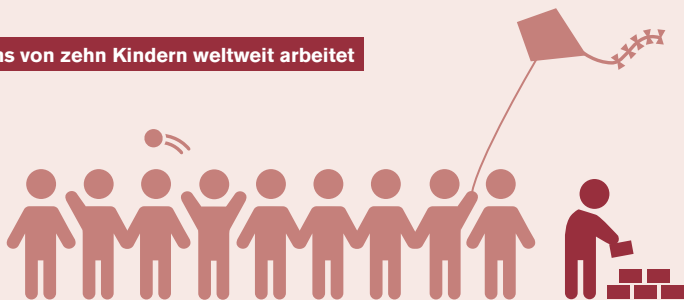
Jessica ist mit ihren elf Jahren bereits erfahren im Sammeln von Palmöl-Früchten. Sie hilft ihrer Mutter, das Tagessoll zu erreichen. «Wenn ich Mama helfe, ist sie früher fertig, und wir können endlich nach Hause gehen», erklärte sie dem Recherche-Team, das im Auftrag von Solidar Suisse auf den Palmöl-Plantagen von Sabah in Malaysia unterwegs war. Jessica ist eines von tausenden indonesischer Kinder, die mit ihren Eltern in weit abgelegenen Siedlungen auf den Plantagen leben und diesen helfen, die unrealistisch hohen Erntequoten zu erfüllen. Sie sammeln die heruntergefallenen Palmöl-Früchte und schleppen sie in 15 bis 20 Kilogramm schweren Säcken zu den Transportwagen. Ohne die Hilfe der Kinder wären die Arbeitszeiten der Eltern noch länger, und das Einkommen würde nicht ausreichen.

Eines von zehn Kindern arbeitet

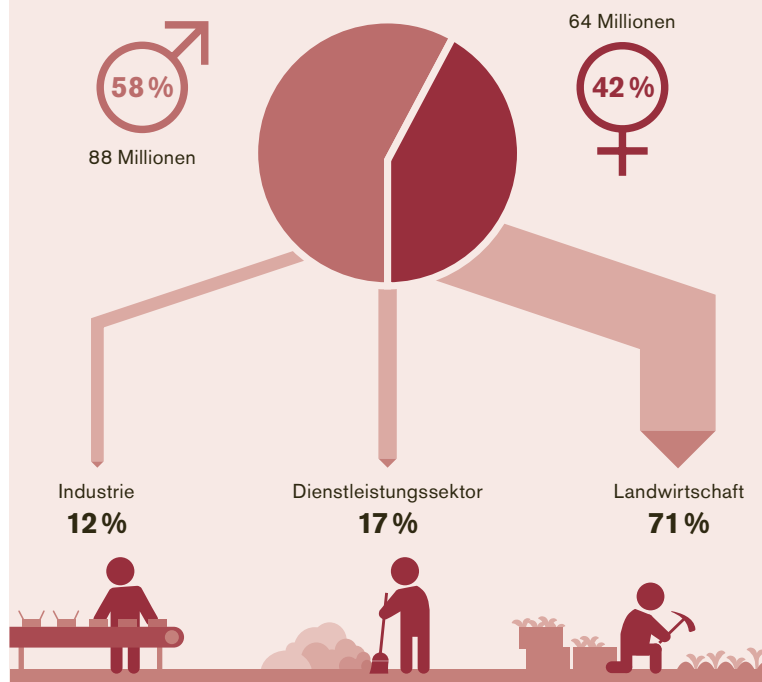
Viele Kinder weltweit teilen das Schicksal von Jessica. Zum Beispiel auf den Baumwollfeldern in

Zahlen zur Kinderarbeit

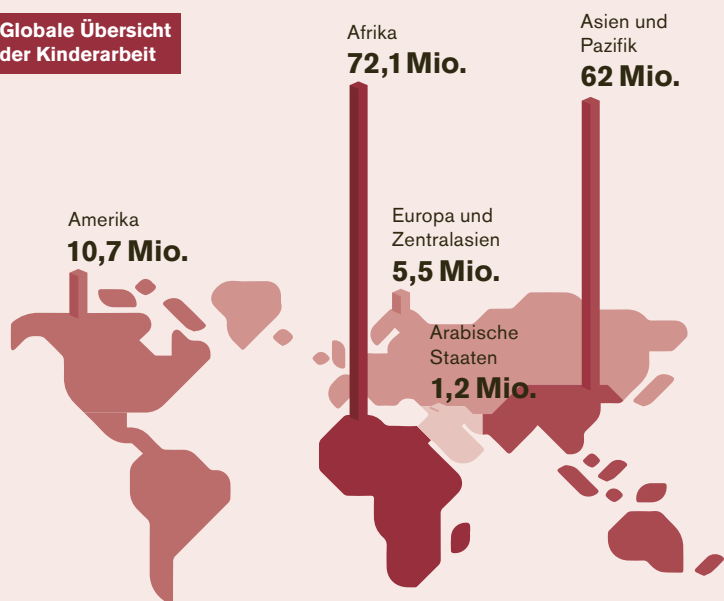
Eins von zehn Kindern weltweit arbeitet



In diesen Bereichen arbeiten 152 Millionen Kinder



Globale Übersicht der Kinderarbeit



Zwischen 2000 und 2016 konnte die Zahl der arbeitenden Kinder **von 246 auf 152 Millionen** reduziert werden.

Burkina Faso (siehe Seite 10), in den Backsteinbrennereien in Kambodscha (siehe Seite 13) oder in den Slums von Islamabad in Pakistan (siehe Seite 8). Gemäss UNICEF ist eines von zehn Kindern weltweit betroffen. Das sind 152 Millionen Kinder, wovon knapp die Hälfte unter zwölf Jahre alt ist. In den allermeisten Fällen ist Kinderarbeit das Resultat der Armut der Eltern. Gründe dafür sind nicht vorhandene Erwerbsmöglichkeiten, Hungerlöhne, fehlende soziale Sicherheit oder Schicksalsschläge wie eine schwere Krankheit oder der Verlust eines Elternteils. Auch der mangelnde Zugang zu Schulen begünstigt Kinderarbeit. Manche Regierungen sind nicht willens oder nicht in der Lage, ihrer völ-

«Oft haben verarmte Familien keine Alternative, um zu überleben.»

kerrechtlichen Verpflichtung nachzukommen, allen Kindern in ihrem Land eine Grundschulbildung zu garantieren. So weigert sich etwa die Regierung Malaysias, die Existenz der Kinder von indonesischen ArbeitsmigrantInnen anzuerkennen, und verbietet ihnen den Schulbesuch. Solidar Suisse unterstützt daher in der Provinz Sabah die Einrichtung von selbstorganisierten Schulen auf Plantagen. Gleichzeitig profitiert das Land stark von den billigen Arbeitskräften.

Doch es ist noch gar nicht so lange her, dass in der Schweiz ähnliche Zustände herrschten: Bis in die 1990er Jahre lebten tausende Kinder von ArbeitsmigrantInnen aus Südeuropa mit dem Saisonierstatut in Wohnungen versteckt und konnten keine Schule besuchen.

Ob Feld, Fabrik oder Krieg

Der grösste Teil der 152 Millionen arbeitenden Kinder ist in der Landwirtschaft tätig (71 Prozent), gefolgt vom Dienstleistungssektor (17 Prozent), wo Kinder etwa im Gastgewerbe oft als Hilfskräfte eingesetzt werden, und der Industrie (12 Prozent). Bei den üblichen Kontrollmethoden bleibt Kinderarbeit meist unentdeckt. Wie zum Beispiel im Textilsektor in Bangladesch: Dort werden aufwendige Handarbeiten, etwa das Verzieren von Blusen mit Pailletten, in Heimarbeit ausgelagert und dann oft unter Beteiligung von Kindern erledigt. Mehr als die Hälfte der KinderarbeiterInnen – 73 Millionen – leiden unter ausbeuterischen Arbeitsbedingungen (siehe Kasten).



*Adnan geht lieber zur Schule,
als Abfall zu sammeln.*

Sie holen Gold aus ungesicherten Minen, müssen schwere Lasten tragen, was zu bleibenden körperlichen Schäden führen kann, oder sind giftigen Substanzen wie Pestiziden ausgesetzt. Am schlimmsten trifft es die Kinder, die sexuell ausgebeutet oder als KindersoldatInnen gezwungen werden, Abscheuliches zu tun. Sie sind für den Rest ihres Lebens traumatisiert.

Kinder müssen auch häufig arbeiten, wenn ihre Eltern fliehen oder aus wirtschaftlichen Gründen migrieren mussten, sei es innerhalb des eigenen Lands oder über die Grenze. So stammen die indonesischen ArbeitsmigrantInnen in Sabah von den ärmsten Inseln Indonesiens. Die kambodschanischen Familien, die in Schuldknechtschaft auf den Backsteinbetrieben rund um Phnom Penh schufteten, kommen meist aus dem extrem armen Norden des Landes. Sie sind Klimaflüchtlinge, die in einen Teufelskreis von Kleinkrediten und Fehlernten geraten sind.

Corona-Krise droht Fortschritte zunichtezumachen

Zwischen 2000 und 2016 konnte die Zahl der arbeitenden Kinder zwischen fünf und 17 Jahren von 246 auf 152 Millionen reduziert werden. Vor allem dank des wirtschaftlichen Aufschwungs in Asien und zum Teil auch in Lateinamerika. Die Uno hat sich im Rahmen der Agenda 2030 das ehrgeizige Ziel gesetzt, bis zum Jahr 2025 alle Formen von Kinderarbeit abzuschaffen. Um dem Thema die nötige Aufmerksamkeit zu widmen, wurde 2021 zum internationalen Jahr für die Beseitigung der Kinderarbeit erklärt. Doch nun droht Covid-19, die Fortschritte der letzten 20 Jahre zunichtezumachen. Die von den Pandemiemassnahmen ausgelöste weltumspannende Wirtschaftskrise lässt das Ziel in weite Ferne rücken, wenn die Staatengemeinschaft dem nicht energisch entgegenwirkt. Nicht nur konnten zahllose Kinder während Monaten die Schule nicht besuchen. Es wird befürchtet, dass viele Eltern, die

ihre Arbeit verloren haben, sich den Schulbesuch ihrer Kinder schlicht nicht mehr leisten können. Auch werden vielerorts die Finanzmittel für Bildung und soziale Sicherheitssysteme fehlen.

Tiefe Preise fördern Kinderarbeit

Letztlich liegt es an den viel zu tiefen Abnahmepreisen, die Unternehmen wie Unilever oder Nestlé für Palmöl, Schweizer Baumwollhändler wie Louis Dreyfus SA oder Reinhart AG für Baumwolle oder globale Modemarken wie Zara und H&M für Kleidung in den Produktionsländern bezahlen. Sie erlauben keine existenzsichernden Einkommen für die ArbeiterInnen und damit kein menschenwürdiges Leben. Auf diesem Nährboden gedeiht Kinderarbeit. Es ist daher zynisch, die Verantwortung für Kinderarbeit einfach auf die Eltern abzuschieben. Oft haben verarmte Familien keine Alternative, um zu überleben.

Deshalb ermöglicht Solidar Suisse in Burkina Faso, Pakistan und Malaysia arbeitenden Kindern eine Grundbildung. Denn der Schulbesuch ist nebst der Verbesserung der Einkommenssituation der Eltern die wirksamste Massnahme zur Bekämpfung der Kinderarbeit.



Schlimmste Formen der Kinderarbeit

Dazu gehören gemäss ILO-Konvention Nr. 182 alle Formen der Sklaverei, Prostitution, illegale Aktivitäten wie Drogenhandel sowie Arbeit, die für die Gesundheit, Sicherheit, psychische und physische Integrität der Kinder schädlich ist. Seit Anfang August 2020 ist die ILO-Konvention 182 zur Abschaffung der schlimmsten Formen von Kinderarbeit von allen 187 Mitgliedstaaten der ILO ratifiziert.



BILDUNG FÜR ARBEITENDE KINDER

In Pakistan ist Kinderarbeit weit verbreitet. Solidar Suisse ermöglicht arbeitenden Kindern den Zugang zur Schule. Doch die Corona-Krise bedroht die bisherigen Erfolge.

Text: Qazi Saqib Basir, Leiter des Solidar-Koordinationsbüros in Pakistan, und Katja Schurter, verantwortliche Redaktorin der Solidarität, Foto: Usman Ghani

Seit 2014 setzt sich Solidar Suisse in Pakistan gegen Kinderarbeit ein und hat bereits über 7000 Kindern den Zugang zu Schulbildung ermöglicht. So bauten wir dieses Jahr in einem Slum von Islamabad eine Schule für elementare Bildung auf. Die elfjährige Mehvish Ramzan ist eines der arbeitenden Kinder, die sie besuchen. Sie war fünf Jahre alt, als ihr Vater starb. Ihre Mutter musste daraufhin mit Mehvish und ihren fünf Geschwistern von Kashmir nach Islamabad umsiedeln, da der Onkel ihnen Haus und Land wegnahm. «Meine Mutter lernte Autofahren und brachte uns mit ihrer Arbeit als Fahrerin durch», erzählt Mehvish. Doch als sie acht war, ereilte die Familie der nächste Schicksalsschlag: Die Mutter konnte wegen einer Nierenkrankheit nicht mehr weiterarbeiten. Seither verkauft Mehvish Süßigkeiten an die PilgerInnen im nahegelegenen Schrein. Dabei verdient sie ein bis zwei Franken pro Tag. Sie musste die Schule

verlassen, obwohl sie gerne lernt. «Ich mag meine Arbeit nicht, manchmal schlagen uns die Wärter, und die Ladenbesitzer wollen uns keine Süßigkeiten verkaufen, weil wir mit unseren billigen Preisen ihr Geschäft ruinieren», erzählt Mehvish. «Aber ich will meine kranke Mutter unterstützen.»

Auf den Beitrag der Kinder angewiesen

Bevor sie krank wurde, hat Mehvishs Mutter Shazia Bibi ihre Kinder nie arbeiten lassen: «Meine Töchter im Alter von sechs bis zwölf Jahren arbeiten zu sehen, tut mir im Herzen weh», sagt sie. «Aber ohne ihren Beitrag könnte ich die Miete unseres kleinen Hauses nicht bezahlen, und wir hätten nicht immer genug zu essen.» Als sie von Nachbarinnen hörte, dass es eine kostenlose Schule gibt, die auch das Schulmaterial zur Verfügung stellt, war sie sofort bereit, ihre Töchter in den Unterricht zu schicken. Shazia Bibi musste nicht davon überzeugt wer-

*Mehvish kauft Süßigkeiten ein,
um sie dann beim Schrein den
PilgerInnen zu verkaufen.*

den, dass Bildung wichtig ist für die Zukunft ihrer Kinder: «Eine Analphabetin ist einer gebildeten Person nie ebenbürtig und leidet für den Rest ihres Lebens», meint sie. So gehen Mehvish und ihre Geschwister nun morgens zur Schule und arbeiten nur noch nachmittags. Shazia Bibi ist auch froh, dass Mehvish in der Schule ihre Rechte kennenlernt: «Nun weiss sie besser, wie sie sich bei der Arbeit vor Übergriffen schützen kann.» Offensichtlich hat sich Mehvish die Bitte ihrer Lehrerin zu Herzen genommen, mindestens zehn Personen über die Rechte von Kindern zu informieren.

Abfall sammeln auf dreckigen Müllhalden

Auch der zwölfjährige Adnan Shahzed, der Abfall sammelt, besucht seit einem Jahr die Schule von Solidar. Früher ging er nur zur Koranschule. «Ich hatte Angst, geschlagen zu werden», erzählt er über ein weit verbreitetes Problem in den öffentlichen Schulen in Pakistan. Neben der Armut sind die häufigen Körperstrafen ein Grund, warum viele Kinder in Pakistan die Schule nicht besuchen bzw. abschliessen. «Ich komme gerne hierher und lerne Lesen, Schreiben und Rechnen. Toll ist auch, dass wir zeichnen und aus farbigem Karton Spielzeug basteln können», erzählt Adnan, und ein Lächeln überzieht sein schmales Gesicht. Er mag es nicht, Karton, Plastik und Flaschen von dreckigen Müllhalden zu sammeln, aber dass er sich damit kleine Wünsche erfüllen kann, motiviert ihn: «So kann ich mir ein paar Süßigkeiten oder Früchte und manchmal ein billiges Spielzeug kaufen.» Sein Vater sieht es nicht gerne, dass Adnan arbeitet: «Ein Analphabet bleibt immer von anderen abhängig, so wie ich», meint der 60-jährige Sher Jan. Er findet es gut, dass Adnan nun die Schule besucht, auch weil er nun ausgeglichener sei. Er möchte aber vor allem, dass Adnan eine religiöse Ausbildung erhält.

Noch mehr Armut wegen der Pandemie

Nicht alle arbeitenden Kinder haben Eltern wie Shazia Bibi oder Sher Jan. «Die Eltern für die Rechte ihrer Kinder zu sensibilisieren, ist schwierig. Viele finden Bildung nicht wichtig und wollen schon gar nicht, dass ihre Kinder mitreden können», erzählt Amara Attique, Mitarbeiterin der Solidar-Partnerorganisation Group Development Pakistan (GDP). «Entscheidungen werden von den älteren

Männern in der Familie gefällt. Um diese zu überzeugen, braucht es viele Hausbesuche.» Doch die Arbeit von GDP ist erfolgreich: «Nachdem wir ihr Vertrauen gewonnen haben, sind vor allem die Frauen froh, dass unsere Arbeit das Leben ihrer Kinder verbessert. Die Kinder sind sich ihrer Rechte bewusster, eines hat sogar seinen Vater bei der Polizei gemeldet, weil er die Mutter schlug. Wir hörten davon und konnten intervenieren.»

Doch die Corona-Pandemie droht viele Erfolge zunichtezumachen. Ein halbes Jahr lang mussten die Schulen geschlossen bleiben. Zwar hatten die

«Ohne den Beitrag meiner Kinder könnte ich die Miete nicht bezahlen, und wir hätten nicht genug zu essen.»

LehrerInnen den Unterricht zum Teil bei sich zu Hause weitergeführt, doch hier hatten nur wenige Kinder Platz. Die meisten konnten während des Lockdowns nicht weiter lernen, viele müssen jetzt auch wieder den ganzen Tag arbeiten, weil ihre Eltern wegen Einkommenseinbussen noch mehr auf ihren Beitrag angewiesen sind. «Ich bin nicht sicher, wie viele Kinder wieder in die Schule kommen werden», meint Mehvishs Lehrerin Gulnaz Khaliq. Hoffentlich ist Mehvish unter ihnen, damit sie ihren Wunsch, Ingenieurin zu werden, weiterverfolgen kann.



Ihre Spende wirkt

Für Ihren Beitrag von 50 Franken erhalten fünf arbeitende Kinder Schulmaterial. 75 Franken ermöglichen es, 50 Mütter und Väter in Workshops für die Bedeutung von Bildung für ihre Kinder zu sensibilisieren. Mit 100 Franken kann ein Klassenzimmer kinderfreundlich eingerichtet werden.



Wegen der Armut seiner Eltern fehlt Sahadou Ilboudo während der Baumwollernte häufig in der Schule.

SINNESWANDEL DANK THEATER UND KOMPOST

Mit Kinderclubs und Unterstützung der Eltern erreicht Solidar Suisse, dass Kinder in Burkina Faso zur Schule gehen, statt Baumwolle zu ernten.

*Text: Katja Schurter, verantwortliche Redaktorin der Solidarität,
Fotos: Warren Saré/Fairpicture*

«Mein Eltern erwarten es von mir», antwortet der zwölfjährige Sahadou Ilboudo auf die Frage, warum er beim Baumwollanbau mithilft. «Wir brauchen das Geld zum Leben, und es gibt hier keine andere Möglichkeit», meint die 15-jährige Maiam Kaboré. Auch die zwölfjährige Cynthia Baga arbeitet auf den Baumwollfeldern ihrer Eltern. Die Kinder leben in Karo, einer Gemeinde 230 Kilometer westlich der Hauptstadt Ouagadougou. Im Westen Burkina Fasos ist die Baumwollproduktion die Haupteinnahmequelle der Bevölkerung. Sahadou, Maiam und Cynthia sind drei von 250 000 Kindern, die bei Anbau und Ernte helfen. Doch sie mögen die Arbeit nicht. «Ich hasse es, wenn ich Pestizide sprühen muss», sagt Cynthia. «Sie sind giftig, und du wirst krank davon.»

Keine Wahl

Als die drei vom Kinderclub an ihrer Schule hörten, gingen sie sofort hin. Diese hat die Solidar-Partnerorganisation Ocaes (Organisation catholique pour le développement et la solidarité) an den öffentlichen Schulen eingerichtet, um die Kinder für ihre Rechte zu sensibilisieren. «Hier habe ich gelernt, dass Kinder unter 18 Jahren nicht auf den Baumwollfeldern arbeiten sollten», sagt Maiam. Sie hat dies auch ihren Eltern erzählt. «Sie waren damit einverstanden, meinten aber, sie hätten keine Wahl.» Immerhin arbeiten die Kinder nun weniger Stunden auf dem Feld, seit ihre Eltern mit Radiosendungen und Theaterstücken auf die Wichtigkeit von Schulbildung und die Gefährlichkeit der Pestizide sensibilisiert wurden. «Ich helfe nur noch am Wochenende auf dem Feld, am Montag

gehe ich zur Schule», erzählt Cynthia. Auch in den Kinderclubs wird mit Theater gezeigt, welche Rechte und Pflichten die Kinder haben. «Ich habe sogar mitgespielt», sagt sie mit leuchtenden Augen.

Erste Fortschritte

Ein Komitee überprüft, ob die Eltern ihr Verhalten tatsächlich ändern: Schicken sie ihre Kinder in die Schule? Schützen sie sie vor den gefährlichen Chemikalien? Dies stellen die Mitglieder des Komitees bei Hausbesuchen fest und handeln, wenn ein Kind psychosoziale Unterstützung benötigt. Dem Komitee gehören VertreterInnen verschiedener Interessengruppen im Dorf an, die für ihre Aufgabe weitergebildet werden. «Unsere tägliche Herausforderung ist, die Eltern zu überzeugen», erzählt Zama Dembele, die im Komitee von Karo den Mütterverein vertritt. Motiviert für diese Arbeit hat sie eine Sensibilisierungsveranstaltung von Ocares: «Dort habe ich verstanden, dass die Arbeit auf den Baumwollfeldern gefährlich ist für unsere Kinder», erklärt sie. Dembele trägt die Informationen nun in den Mütterverein und regt dort Diskussionen an. «Wir konnten schon einige Eltern überzeugen, ihre Kinder nicht mehr arbeiten zu lassen und sie – je nach Alter – stattdessen zur Schule zu schicken oder eine Berufsausbildung machen zu lassen», erzählt sie stolz. Auch Pamba Boulaye, der Dorfchef von Karo, hat sich dem Komitee angeschlossen, weil «die Kinder die Zukunft sind und es schlecht ist, wenn sie arbeiten müssen». Zuerst sei es extrem schwierig gewesen, die Eltern zu gewinnen. «Aber nun läuft die Zusammenarbeit immer besser», meint Boulaye, dessen Aufgabe es ist, in Konfliktfällen zu vermitteln.

Einkommensmöglichkeiten schaffen

Damit die Eltern weniger auf die Arbeit ihrer Kinder angewiesen sind, unterstützt Solidar Suisse Mütter dabei, andere Einkommensmöglichkeiten zu erschliessen oder auszubauen. Dank Weiterbildung und finanzieller Anschubfinanzierung konnte Mariam Tende eine Seifenproduktion aufziehen. «Mich hat der Erfolg von anderen

Seit Mariam Tende Seife produziert, ist sie weniger auf den Beitrag ihrer Kinder angewiesen.

Frauen motiviert», erzählt sie. «Vorher habe ich kaum 2000 Francs (etwa drei Franken) verdient.» Nun sind es zwischen 15 und 25 Franken. «Zwar reicht das nicht, um für die anstehende Baumwollernte eine Person anzustellen, aber meine Kinder werden dieses Jahr nicht mitarbeiten müssen, denn mit diesem Zusatzeinkommen kann ich unser Überleben sichern», freut sie sich.

Eine weitere Strategie ist, den Gebrauch von Pestiziden zu reduzieren, indem die Produktion von Kompost und Biodünger gefördert wird. Sanzié Dayo hat dies in einem Training gelernt: «Früher musste ich mich verschulden, um Pestizide und Dünger zu kau-

«Ich helfe nur noch am Wochenende auf dem Feld, am Montag gehe ich zur Schule.»

fen», erzählt er. Den Kompost hingegen kann er selbst aus Tierexkrementen und Stroh herstellen. Ausserdem ist dieser nicht schädlich, und Dayo's Felder gedeihen mit Kompost und biologischem Dünger sogar besser, wie er nach einer Weile feststellte: «Der mit Kompost gedüngte Teil des Feldes hatte viel mehr Fortschritte gemacht als der mit Chemie behandelte.» Ein weiterer Grund, dass Cynthia Baga vielleicht bald keine Pestizide mehr versprühen muss.



MIT DRUCK UND UNTERSTÜTZUNG GEGEN KINDERARBEIT

Solidar Suisse begegnet Kinderarbeit in Burkina Faso mit Kampagnen in der Schweiz und konkreten Projekten vor Ort. Eine erfolgreiche, aber anspruchsvolle Strategie.

Text: Fabienne Widmer, Kampagnenverantwortliche, Foto: Warren Saré/Fairpicture

Eine Studie von Solidar Suisse zur Kinderarbeit auf den Baumwollfeldern in Burkina Faso zeigte, dass 250 000 Kinder arbeiten, viele von ihnen deswegen nicht oder unregelmässig zur Schule gehen und so in ihrer Entwicklung beeinträchtigt werden. Das Problem hat eine direkte Verbindung zur Schweiz: Die Unternehmen Louis Dreyfus SA und Reinhart AG handeln mit Baumwolle aus Burkina Faso. Um die Situation zu verändern, setzt Solidar an zwei Enden an: mit Projektarbeit in Burkina Faso, damit die Eltern ihre Kinder in die Schule statt aufs Feld schicken, und mit Druck auf die Schweizer Unternehmen, damit diese sich gegen Kinderarbeit in ihrer Lieferkette einsetzen. Diese umfassende Strategie erfordert eine enge Verknüpfung von Projekt- und Kampagnenarbeit in naher Kooperation der Mitarbeitenden in Burkina Faso und der Schweiz und bringt vielfältige Herausforderungen mit sich.

Zweigleisige Strategie

Anfang 2019 lancierten wir die Kampagne gegen prekäre Kinderarbeit in der Baumwollproduktion von Burkina Faso. Vor Ort entwickelten wir ein Projekt, in dem Eltern über die Wichtigkeit der Schulbildung ihrer Kinder und den korrekten Umgang mit Chemikalien informiert wurden und Unterstützung erhielten, um ihre wirtschaftliche Situation zu verbessern (siehe Artikel Seite 10). In der Schweiz

forderten wir die beiden Baumwollhändler Reinhart und Dreyfus mit einer Petition auf, sich für die Abschaffung prekärer Kinderarbeit einzusetzen. Die mediale Beachtung führte zur Bereitschaft der Händler, mit uns in Dialog zu treten und Veränderungen anzustreben. Und die Unterstützung der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) ermöglichte den erfolgreichen Ausbau des Projekts vor Ort.

Bei den AkteurInnen in Burkina Faso kamen unsere Forderungen jedoch nicht gut an, weil sie darin einen Boykottaufruf sahen. Damit hatten wir nicht gerechnet, zumal für Solidar Suisse Boykott nie eine Lösung ist, weil damit nicht die Arbeitsbedingungen verbessert werden, sondern die Menschen ihre Existenzgrundlage verlieren. Doch auch wenn wir dies bei jeder Gelegenheit betont haben, wurde es daraufhin schwieriger, vor Ort PartnerInnen für unsere Projekte zu finden oder Grundlagenforschung für Interventionen zu betreiben.

An einem Strick ziehen

Die Reaktionen haben gezeigt, wie wichtig es ist, dass alle beteiligten AkteurInnen auf demselben Wissensstand sind und auf das gleiche Ziel hinarbeiten. Und einmal mehr ist uns klar geworden, wie schnell wir in die Kritik geraten können, wenn wir uns in einem von wirtschaftlichen Interessen geprägten Umfeld betätigen.

Bedeutet das nun, dass wir nicht wieder so vorgehen würden? Die Antwort ist nein. Unter dem Strich hat unsere integrale Strategie in kürzester Zeit dazu geführt, dass sich die AkteurInnen in Burkina Faso und der Schweiz mit Kinderarbeit auseinandersetzen. Damit ist bereits viel erreicht worden. Denn der erste Schritt zur Lösung ist, dass ein Problem als solches erkannt wird. Für die weiteren kämpft Solidar Suisse mit einem langen Atem.

Zama Dembele überzeugt andere Eltern, ihre Kinder zur Schule statt aufs Feld zu schicken.





KINDER ARBEITEN DIE SCHULDEN IHRER ELTERN AB

Laurie Parsons von der Royal Holloway University of London hat Kinderarbeit in kambodschanischen Backsteinbrennereien untersucht. Welche Strategien braucht es, um dieser Ausbeutung ein Ende zu setzen?

Interview: Bernhard Herold, Programmleiter Asien, Foto: zVg

Ihre Studie im Auftrag der Solidar-Partnerorganisation BWTUC, der kambodschanischen Bauergewerkschaft, belegt, dass Kinder in Backsteinbrennereien schufteten.

Laurie Parsons: Ja. Das liegt an der Schuldknechtschaft. Ihre Eltern sind meist ehemalige BäuerInnen, die von zunehmenden Fehlernten aufgrund des Klimawandels betroffen waren. Sie mussten sich verschulden und ihre Existenz aufgeben. So sind sie in die Fänge der BesitzerInnen von Backsteinbetrieben geraten, welche die Schulden übernehmen. Im Gegenzug muss die ganze Familie in die Brennerei übersiedeln und dort unter unwürdigen Bedingungen arbeiten. Es handelt sich um nichts anderes als eine Form von moderner Sklaverei.

Wie muss man sich die Arbeit in diesen Betrieben vorstellen?

Zuerst muss die Tonerde in eine Maschine gepresst werden, welche die Backsteine formt. Dies ist eine extrem gefährliche Hand-

arbeit. Letztes Jahr wurde einem zwölfjährigen Mädchen dabei der Arm abgerissen. Dann werden die Ziegel zur Trocknung aufgeschichtet und anschliessend in einem drei Meter hohen Ofen bei 1500 Grad gebrannt. Häufig werden die Backsteine aus den Öfen genommen, bevor sie richtig abgekühlt sind, und auf Lastwagen geschichtet. Alle diese Schritte sind sehr arbeitsintensiv, und die Kinder helfen mit, damit in kürzerer Zeit mehr produziert werden kann. Denn die Bezahlung erfolgt pro Ziegel. Jede Familie arbeitet auf eigene Rechnung, sozusagen schein-selbstständig, darum müssen auch die Kinder schufteten, obwohl dies verboten ist.

Können sich die Familien mit diesem Einkommen von den Schulden befreien?

Für 10 000 Backsteine erhalten sie fünf bis sieben Dollar. Die BetreiberInnen verkaufen diese jedoch für 300 bis 600 Dollar an die Baufirmen. Die Gewinn-

margen sind enorm. Mit dieser viel zu tiefen Bezahlung ist es für die ArbeiterInnen fast unmöglich, ihre Schulden jemals zu begleichen. Im Gegenteil: Meist nimmt die Verschuldung weiter zu, weil die Menschen durch die ungesunde Arbeit krank werden und die Arztkosten selbst übernehmen müssen. Die Kinder und ihre Eltern sind wegen der hohen Temperaturen chronisch dehydriert, und die Luft ist voller Staub und Asche.

Welche Massnahmen braucht es, um die Kinderarbeit zu stoppen?

Die Familien müssen mindestens den doppelten Betrag für ihre Arbeit erhalten. Dann muss sich die Regierung stärker für die Sicherheit und Gesundheit der ArbeiterInnen engagieren, und die InvestorInnen und AbnehmerInnen der Brennereien müssen sensibilisiert werden. Wichtig ist auch, bei den Ursachen anzusetzen, etwa mit besseren Bewässerungssystemen auf dem Land und weniger leicht zugänglichen Mikrokrediten. Es braucht eine Doppelstrategie: Einerseits müssen die Einkommen der Eltern erhöht und andererseits muss der Zugang der Kinder zu Bildung verbessert werden. Wichtig ist auch, dass Gewerkschaften wie die BWTUC die ArbeiterInnen über ihre Rechte aufklären, damit sie für höhere Einkommen kämpfen und sich aus der Schuld-knechtschaft befreien können.



Foto: Filmstill

ERFOLGREICHER KAMPF EINER TEXTILARBEITERIN

Solidar Suisse zeigt am Human Rights Filmfestival den Film «Made in Bangladesh» von Rubaiyat Hossain. Shimu und ihre Kolleginnen arbeiten in einer Textilfabrik in Dhaka. Die Arbeitszeit ist lang, die Luft heiss und stickig, und um Strom zu sparen, schaltet der Aufseher gern mal die Lüftung ab. Auch sexuelle Übergriffe und verbale Erniedrigungen durch die Vorgesetzten sind an der Tagesordnung. Shimu nimmt gegen den Willen ihres Ehemannes und trotz der Drohungen ihres Chefs den Kampf auf und überzeugt ihre Arbeitskolleginnen, eine Gewerkschaft zu gründen. Der Film entstand in enger Zusammenarbeit mit realen Textilarbeiterinnen. Mit anschliessender Podiumsdiskussion. **Freitag, 4. Dezember, um 20.30 Uhr im Zürcher Kino Kosmos**

FAHNEN FÜR KONZERN-VERANTWORTUNG

Wir hatten Sie gebeten, uns die schönsten Fotos von Fahnen der Konzernverantwortungsinitiative zu schicken. Dutzende sind dem Aufruf gefolgt. Besten Dank! Ein sehr schönes Fahnenobjekt haben wir von Urs Meier erhalten: «Mich hat diese Fahne in Laupen sehr erfreut. Wenn jemand meine Augen solch kostbare Objekte «einfach so» erleben lässt – welch Geschenk! Dann glaube ich dieser Person auch, dass sie sich für Menschen am Anfang der Lieferkette interessiert.» Und Solidar-Mitarbeiter Lionel Frei hat sich damit aufs SUP-Brett gewagt: «Die Initiative ist eine historische Chance, die Schweizer Multis zur Rechenschaft zu ziehen, wenn sie Menschenrechte und Umwelt im Ausland verletzen. **Vergesst nicht, am 29. November abzustimmen!**»



Fotos: Urs Meier und Solidar Suisse

FESTGEHALTEN



Foto: Iwan Schauwecker

SOLIDAR-AKTION ZUM TAG DER FAIREN ARBEIT

TextilarbeiterInnen im globalen Süden verrichten eine anstrengende, monotone und häufig unterbezahlte Arbeit. Mit der Corona-Krise ist ihre Situation noch schwieriger geworden: Zum Beispiel in Kambodscha wurden dieses Jahr 130 Kleiderfabriken geschlossen und haben 50 000 Menschen ihren Job verloren. Ohne Ersparnisse und ohne soziale Absicherung wird der Verlust der Arbeit für die Betroffenen sofort existenziell. Zum diesjährigen Tag der fairen Arbeit am 7. Oktober machten wir mit einer zehnstündigen Strassenperformance vor dem Zara Store in Zürich auf die Situation dieser ArbeiterInnen aufmerksam. Corinna Mattner von Fashion Revolution hat Gesichtsmasken genäht, und wir von Solidar Suisse sind mit vielen PassantInnen ins Gespräch gekommen.



«WIR HABEN DIE IDEOLOGIE VOM ‹ENDE DER GESCHICHTE› HINTER UNS»

Anja Ibkendanz war zehn Jahre lang bei Solidar Suisse für Zentralamerika verantwortlich. Zum Abschied wollten wir von ihr wissen, warum sie sich für eine politische Entwicklungszusammenarbeit engagiert.

Interview: Lionel Frei, Mitarbeiter Kommunikation bei Solidar Suisse, Foto: Andreas Schwaiger

Wie bist du zur Entwicklungszusammenarbeit gekommen?

Ich hatte zum Glück bereits in der Schule in Deutschland engagierte LehrerInnen. Sie brachten uns Nicaragua näher, wo sie Solidaritätsprojekte unterstützten. Dies war der Ursprung meiner Leidenschaft für Lateinamerika. Nach der Sekundarschule ging ich nach Nicaragua. Und bin auf dem harten Boden der Realität gelandet, die sich stark von meinen Idealen unterschied. Die HelferInnen aus dem Norden kamen häufig mit einem revolutionären Ideal, das sie auf die zentralamerikanischen Länder projizierten, die sehr gewalttätige Links-Rechts-Konflikte hatten. Mir wurde klar, wie wichtig es ist, die Realität vor Ort gut zu kennen, um handeln zu können.

Diese Erfahrung hat dich aber nicht von deinem Engagement abgebracht...

Ich bin nach Deutschland zurückgekehrt und habe in den 1990er Jahren ein Agrarwirtschaftsstudi-

um absolviert, um mich weiter in der Entwicklungszusammenarbeit zu engagieren. Ausserdem setzte ich mich gegen den nach dem Fall der Mauer grassierenden Rassismus ein und war in Bewegungen aktiv, die den Kapitalismus als ideales Wirtschaftssystem infrage stellten. Das war die Zeit, als Francis Fukuyama «das Ende der Geschichte» postulierte, der Neoliberalismus triumphierte und fundamentale Kritik mundtot gemacht wurde. Heute werden diese Grundsatzfragen wieder diskutiert, vor allem weil die Jungen auf die Strasse gehen. Das ist sehr erfreulich.

Und was hast du nach deinem Studium gemacht?

Ich habe in verschiedenen Ländern gearbeitet: auf den Philippinen, in Afghanistan, in Tadschikistan, wo ich vier Jahre lebte, und in El Salvador. Als ich in die Schweiz zurückkehrte, habe ich in der Zertifizierung des fairen Handels gearbeitet. Dass es möglich ist,

mit privaten Firmen zusammenzuarbeiten, stimmte mich optimistisch.

Und 2010 kamst du zu Solidar.

Genau. Die Stelle als Verantwortliche für die Entwicklungsprogramme in Nicaragua und El Salvador war perfekt für mich. Auch die linke Positionierung war für mich ausschlaggebend. In den zehn Jahren bei Solidar Suisse habe ich vor allem die Offenheit und die Diskussionen mit KollegInnen in der Schweiz und in den Projektländern sehr geschätzt.

Ist Entwicklungszusammenarbeit für dich politisch?

Absolut. Solange die Ungleichheit zwischen reichen und armen Ländern so gross ist, braucht es Entwicklungszusammenarbeit. Und sie hat eine fundamental politische Dimension. Wir unterstützen AkteurInnen der Zivilgesellschaft, die sich politisch positionieren: Frauenbewegungen, Gewerkschaften etc. Häufig sind das junge und sehr engagierte Bewegungen. Lateinamerika hat eine lange Geschichte sozialer Kämpfe.

Verstehen sich Menschen in der Entwicklungszusammenarbeit nicht häufig als «politisch neutrale TechnikerInnen»?

Ab den 1990er Jahren war die Entwicklungszusammenarbeit immer weniger politisch ausgerichtet und suchte technische Lösungen. Doch nun scheint sich dies zum Glück wieder zu ändern: Politische Fragen, die Nord-Süd-Beziehungen, institutionelle Themen können nicht wirklich von den eigentlich «technischen» Aspekten der Projekte getrennt werden. In diesem Sinne ist die politische Positionierung von Solidar Suisse ein enormer Vorteil.



«WENN ES DEN FRAUEN BESSER GEHT, GEHT ES ALLEN BESSER»

Seit dem 1. Oktober ist die SP-Nationalrätin Tamara Funciello im Vorstand von Solidar Suisse. Was die Feministin und Gewerkschafterin antreibt, steht auch im Zentrum unserer Arbeit.

Text: Katja Schurter, verantwortliche Redaktorin der Solidarität, Foto: Daniel Rihs

Das erste politische Projekt von Tamara Funciello könnte aus dem Portfolio von Solidar Suisse stammen: Sie gründete eine Jugendorganisation im Projekt für KleinbäuerInnen in Nicaragua, das ihre Eltern aufgebaut hatten. In der Familie hat auch ihr politisches Engagement seine Wurzeln: «Ich bin von allen die Rechtste», meint sie lachend, «die Einzige, die dem Parlamentarismus verfallen ist.» Denn sie findet, dass sie als Parlamentarierin am meisten bewirkt, weil sie gut reden kann. «Die Leute sind mit mir einverstanden oder sie sind es nicht, aber sie wissen, wovon ich rede. Wir müssen populistischer werden», meint sie. Und es brauche alle Formen politischer Arbeit – vom Parlament über NGOs bis zu revolutionären Gruppen. Bei der SP ist sie eher per Zufall gelandet: «Ich wollte eigentlich zu den Jungen Alternativen. Auf dem Handy habe ich aber den Knopf zum Mitmachen nicht gefunden. Da schaute ich eben bei den Juso – dort war der Knopf gross. Dennoch habe ich hier meine politische und aktivistische Heimat gefunden.» Sie müsse nicht 100 Prozent mit einer Partei einverstanden sein, um sich zu engagieren – «manchmal bin ich ja nicht einmal mit mir selbst 100 Prozent

einverstanden» –, wichtig sei vor allem, sich zu organisieren und diese Parteien mitzuprägen.

Unbezahlte Arbeit bezahlen

Welches Anliegen ihr am meisten am Herzen liegt, kann Funciello zweifelsfrei benennen: Feminismus. Sie ist überzeugt, dass es allen besser ginge, wenn es den Frauen besser geht: «Wenn wir es schaffen, die Arbeit von Frauen aufzuwerten, ändert sich das ganze Wirtschaftssystem», meint sie. «Studien zeigen, dass Frauen und Mädchen unbezahlte Arbeit im Wert von 12 Milliarden Franken pro Tag leisten: ein blinder Fleck, obwohl ohne diese alles zusammenbrechen würde. Faire Arbeit heisst für mich, auch diese Leistungen wertzuschätzen und zu bezahlen.»

Die Tochter einer Verkäuferin und eines Fabrikarbeiters, die mit ihrer Familie vor der Armut von Sardinien in die Schweiz flohen, weiss, wovon sie spricht. «Es braucht bessere Arbeitsbedingungen für alle – das beinhaltet nicht nur einen anständigen Lohn, sondern auch Gesundheit und Care-Arbeit.» Im Herzen ist Funciello Gewerkschafterin: «Die Gewerkschaft ist der direkte Draht zu den Leuten.

Tamara Funicello möchte bei Solidar Suisse den feministischen Ansatz stärken.

Ich möchte nicht nur unter einer Kuppel sitzen, sondern die Realität im Blick behalten.» Doch bei den Gewerkschaften fehlt ihr häufig der internationale Bezug, mit ein Grund für ihr Engagement bei Solidar Suisse. «Die Organisation steht für faire Arbeitsbedingungen, gute Arbeit und gelebte internationale Solidarität – bei der wir unsere Verantwortung als Land, das von der Produktion im Ausland profitiert, ins Zentrum rücken.»

Eine Frage des gesunden Menschenverstands

Kein Wunder also, setzt sie sich für die Konzernverantwortungsinitiative ein: «Es ist eine Frage des gesunden Menschenverstands, dass dafür gerade stehen muss, wer die Menschenrechte verletzt. Konzerne müssen die Verantwortung für ihre Tätigkeiten in den Produktionsländern übernehmen.»

Eigentlich studiert Tamara Funicello Geschichte und Sozialwissenschaften. Doch dafür bleibt kaum Zeit neben dem Pensum als Nationalrätin und ihren vielen Engagements, bei deren Aufzählung einer der Kopf brummt: von Unia, Gewerkschaftsbund, Lesbenorganisation Schweiz über Denknetz, SP Frauen bis zum Frauenstreikkollektiv Bern. Im Nationalrat konzentriert sich die einzige offen queere Politikerin auf nationaler Ebene auf die Umsetzung der Istanbul-Konvention gegen Gewalt an Frauen. Wie waren die Reaktionen auf ihr öffentliches Coming-out als

«Konzerne müssen die Verantwortung für ihre Tätigkeiten in den Produktionsländern übernehmen.»

bisexuelle Frau letztes Jahr? «Ich habe mein Handy abgegeben, weil es so viele positive Rückmeldungen gab», meint sie schelmisch. «Die negativen habe ich zum Glück nicht gesehen, weil sie von meinem Team aussortiert werden.»

Eine Herausforderung in der parlamentarischen Arbeit sieht sie darin, im Kleinklein der Vorlagen nicht das grosse Ganze aus den Augen zu verlieren. Und sie hofft, dass Solidar diesen Blick schärfen wird: «Die unterschiedlichen Realitäten an so vielen Orten kennenzulernen, finde ich sehr spannend. Hier kann ich noch einiges lernen.»

Carlo Sommaruga
Solidar-Präsident



Zusammen gegen Kinderarbeit

Solidar Suisse engagiert sich weltweit gegen die schlimmsten Formen von Ausbeutung, zu denen auch die missbräuchliche Kinderarbeit gehört. In unseren Programmländern schufteten Kinder für 50 Rappen pro Tag. Sie nähen von Hand Markenlabels an Kleidungsstücke, sortieren auf kalten Fabrikböden Metallteile oder pflücken Baumwolle in der sengenden Hitze.

Manchmal wird bezweifelt, dass die Arbeit den Kindern tatsächlich schadet. Selbstverständlich prangern wir Missstände nur an, wenn unsere Mitarbeitenden vor Ort sie gesehen haben oder diese durch wissenschaftliche Studien belegt sind. Bezüglich Kinderarbeit sind die Grenzen zwischen legal und tolerierbar auf der einen sowie missbräuchlich auf der anderen Seite klar definiert. Missbräuchlich ist sie dann, wenn die Kinder zu jung sind, wenn die Tätigkeit für sie gefährlich oder ausbeuterisch ist, ihre körperliche oder seelische Entwicklung schädigt oder sie vom Schulbesuch abhält. Nicht als Kinderarbeit gelten hingegen leichte Arbeiten auf dem Bauernhof in den Ferien, Mithilfe im Haushalt, das Aufbessern des Taschengeldes durch Gassigehen mit dem Hund der Nachbarin. Ebenso wenig mit Kinderarbeit zu tun hat die legale Beschäftigung von Jugendlichen.

Das Engagement von Solidar Suisse gegen Kinderarbeit ist nötiger denn je, nehmen doch Armut und in der Folge Kinderarbeit derzeit aufgrund der Corona-Pandemie weltweit zu. Verbote und Boykotte helfen wenig. Lösungen suchen wir daher im Dialog und in Zusammenarbeit mit Behörden, Politik, Dorfgemeinschaften, Unternehmen, Medien, Schulen, religiösen Einrichtungen und Eltern. Ziehen alle am selben Strang, können wir das Ziel der Uno-Agenda 2030 erreichen: Verbot und Abschaffung der Kinderarbeit in allen Formen bis zum Jahr 2025.

SOLIDAR-ANAGRAMM

Dieses Mal ist das Solidar-Rätsel kein Sudoku, sondern ein Anagramm. Ein Anagramm ist eine Buchstabenfolge, die aus einer anderen Buchstabenfolge allein durch Umstellung der Buchstaben gebildet ist. Sie enthält also genau dieselbe Anzahl gleiche Buchstaben. «Nadel» ist zum Beispiel ein Anagramm von «Laden». Anagramme können nicht nur mit einem Wort, sondern auch mit Wortfolgen und Sätzen gebildet werden.

Das gesuchte Lösungswort ist ein Anagramm von:

Uwe traut Jazzranking von Tierinvestorin

Als Hilfestellung: Das Thema der Lösung wird in dieser Solidarität auf den Seiten 14, 17 und 19 erwähnt.

Schicken Sie das Lösungswort wie immer an Solidar Suisse – mit einer Postkarte oder per E-Mail an: kontakt@solidar.ch, Betreff «Rätsel».

1. **Preis** Eine Schutzmaske von der Solidar-Aktion am Decent-Work-Day (siehe Seite 14)
2. **Preis** DVD «Konzern Report», Dokumentarfilm zur Konzernverantwortungsinitiative
3. **Preis** Ein silbernes Lama-Buchzeichen aus Bolivien

Einsendeschluss ist der 18. Dezember 2020. Die Namen der GewinnerInnen werden in der Solidarität 1/2021 veröffentlicht. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Von der Teilnahme ausgeschlossen sind Mitarbeitende von Solidar Suisse.

Das Lösungswort des Rätsels in Solidarität 3/2020 lautete «Ungleichheit». Ursula Fuhrer aus Ependes hat einen Rucksack des Projekts LanzArte, Esther Wild aus Forch eine Schutzmaske aus Moçambique und Bertrand de Rham aus Chavannes-près-Renens ein Lama-Buchzeichen aus Bolivien gewonnen. Wir danken den Mitspielenden für die Teilnahme.

OHNMÄCHTIGE DIPLOMATIE

Anhand von gescheiterten Diplomatinnen zeichnet Nora Bossong in ihrem Roman «Schutzzone» ein schonungsloses Bild der internationalen Konfliktlösungsindustrie.

Text: Joachim Merz

Mira weiss beruflich nicht mehr weiter, ihre Burundi-mission hat sie mit mehr Fragen als Antworten zurückgelassen, sie kann auf die Hoffnungen der Menschen – «Es wird doch ein Tribunal geben, oder?» – nur mit Zuhören antworten. Keine Aktion, keine Reaktion. Ohnmacht allerorts. Und doch die Andeutung von Möglichkeiten, wenn der Diplomat sagt, in Ruanda sei die Uno nicht machtlos gewesen, einige VertreterInnen wären es aber gerne gewesen, das sei bequemer. Die Diplomatinnen wurden evakuiert, während andere dem sicheren Tod entgegenschauten.

Auch privat steckt Mira in einer Sackgasse. Ihr Geliebter bleibt unerreichbar; Genf ist charakter- und gesichtslos, trotz oder gerade wegen der vielen Diplomatinnen; ihr grosses Vorbild zerbricht an dem Erlebten in Ruanda. Das Einzige, was Mira gut kann, ist zuhören. So öffnet sie Herzen und Ventile. Konflikte werden dadurch aber nicht gelöst.

Zerbrochene Illusionen

Selten hat jemand so ungeschminkt die Ohnmacht der Uno – und der internationalen Organisationen allgemein, NGOs eingeschlossen – in Belletristik verpackt wie Nora Bossong. Alle drei Hauptfiguren des Buches scheitern in und an ihren internationalen Missionen. Traumatische Erlebnisse in Ruanda, Ausweglosigkeit in der Zypernfrage, eine illusionslose Versetzung nach Den Haag – die Friedens- und Versöhnungstifterin Uno ist eine ohnmächtige Ak-

teurin im Interessenspiel derjenigen, die in Kriegen und Konflikten mitmischen und von ihnen profitieren.

Die Uno kann nur mit Zustimmung der Konfliktparteien intervenieren, und damit bleiben die Interventionen zahn- und folgenlos. Frieden ist der Zustand, wenn die Verhandlungen nicht mehr fortgesetzt werden. Mehr zu hoffen, ist Illusion, ist Naivität. Und doch: Ohne die Uno wäre es noch schlimmer. Die Ideale bleiben, irgendwo, aber Leben zerbrechen hier und jetzt.

Wie gelingt Versöhnung?

Nora Bossongs «Schutzzone» ist aus der Perspektive der internationalen Diplomatie geschrieben. Die Autorin tut dies ohne besserwisserischen Ton, ohne Überheblichkeit, ohne Paternalismus. Dafür mit Empathie für die Opfer von Bürgerkriegen sowie bisweilen für die Täter, zumindest für jene, die gezeichnet sind. Der Roman ist keine Dystopie, er führt die LeserInnen auch nicht zu der unausweichlichen Folgerung, dass es Frieden und Versöhnung nicht gibt. Aber er stellt implizit die Frage, wie und unter welchen Umständen diese gelingen können.



Nora Bossong: «Schutzzone», Suhrkamp

AKTIV WERDEN

Kämpfen Sie mit uns für globale Fairness. Dazu gibt es im Kleinen wie im Grossen viele Möglichkeiten – hier ein paar konkrete Vorschläge.

UMFRAGE



Wo beginnt Kinderarbeit?

Es sind sich wohl alle einig, dass Kinder nicht lange Stunden unter schlimmen Bedingungen arbeiten sollen, statt zur Schule zu gehen. Doch wo beginnt missbräuchliche Kinderarbeit? Teilen Sie uns in der Solidar-Umfrage Ihre Meinung dazu mit!



Zur Umfrage:
www.solidar.ch/frage

MITMACHEN

Gehen Sie am 29. November für die **Konzernverantwortungsinitiative abstimmen!** Damit Schweizer Konzerne endlich zur Rechenschaft gezogen werden können, wenn sie Menschenrechte und Umweltstandards verletzen. Denn was selbstverständlich sein sollte, tun die Konzerne nur, wenn sie Konsequenzen befürchten müssen.



SPENDEN



Unterstützen Sie den Kampf von Solidar Suisse gegen Kinderarbeit mit einer Spende oder berücksichtigen Sie uns in Ihrem Testament. So eröffnen Sie benachteiligten Kindern echte Chancen auf ein Leben ohne Ausbeutung.



Informieren Sie sich hier:
www.solidar.ch/nachlass

MITKÄMPFEN

IMPRESSUM

Herausgeber Solidar Suisse, Quellenstrasse 31, Postfach 2228, 8031 Zürich, Tel. 044 444 19 19, E-Mail: kontakt@solidar.ch, www.solidar.ch
Postkonto 80-188-1
Mitglied des europäischen Netzwerks Solidar
Redaktion Katja Schurter (verantwortliche Redaktorin), Christian von Allmen, Lionel Frei, Benjamin Gross, Cyrill Rogger

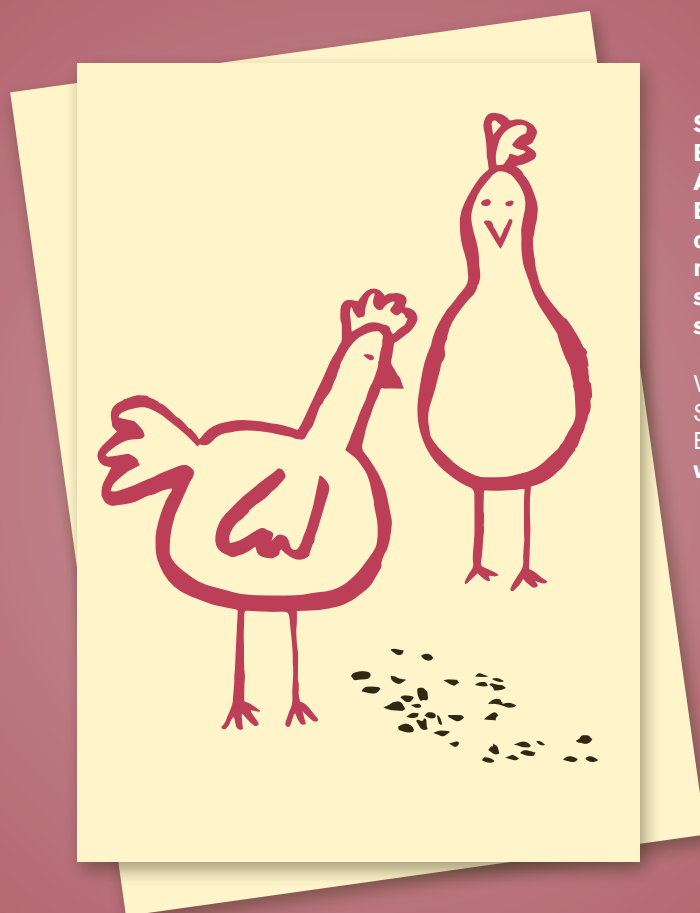
Layout artischock.net
Übersetzungen Milena Hrdina, Katja Schurter, Jean-François Zurbriggen
Korrektorat Jeannine Horni, Catherine Vallat
Druck und Versand Unionsdruckerei/subito AG, Walther-Bringolf-Platz 8, 8201 Schaffhausen
Erscheint vierteljährlich, Auflage: 37 000
Der Abonnementspreis ist im Mitgliederbeitrag

inbegriffen (Einzelmitglieder mindestens Fr. 70.–, Organisationen mindestens Fr. 250.– pro Jahr).
Gedruckt auf umweltfreundlichem Recycling-Papier.

Rückseite Erfreuen Sie Ihre Lieben und unterstützen Sie unsere weltweiten Projekte mit dem Kauf einer Geschenkkarte.

SCHENKEN SIE IHREN LIEBEN EINE SOLIDAR-GESCHENKKARTE.

Sie unterstützen damit Menschen, die von Armut, Ausbeutung, Krieg oder Naturkatastrophen betroffen sind.



Schenken Sie zum Beispiel Hühner für in Armut lebende Familien in Burkina Faso. Damit die Eltern ihre Kinder nicht aufs Baumwollfeld, sondern in die Schule schicken.

Weitere Kartensujets sehen Sie auf dem beiliegenden Bestelltalon oder auf www.solidar.ch/geschenk

JETZT GANZ EINFACH BESTELLEN:

Bestellen Sie Solidar-Geschenkkarten im Wert von je 50 Franken mit dem beiliegenden Antworttalon oder per Mausklick unter www.solidar.ch/geschenk

Sie erhalten Ihre Geschenkkarten inklusive Geschenkcouvert in den nächsten Tagen per Post zugestellt, zusammen mit einem Einzahlungsschein für Ihre Spende.

Wir garantieren Ihnen die Lieferung vor Weihnachten für alle Bestellungen, die bis zum 18. Dezember 2020 bei uns eintreffen.

Bei Fragen kontaktieren Sie uns bitte unter 044 444 19 19 oder kontakt@solidar.ch

Mit jeder Karte unterstützen Sie die Projekte von Solidar Suisse zugunsten benachteiligter Menschen.

www.solidar.ch